

Gott des Glaubens und der Philosophen

Von Hans Waldenfels SJ

Am 24. Juni 1959, also vor fünfzig Jahren, hielt Joseph Ratzinger als Ordinarius für Fundamentaltheologie an der Universität Bonn seine Antrittsvorlesung. Thema war *Der Gott des Glaubens und der Gott der Philosophen. Ein Beitrag zum Problem der theologia naturalis* (nachzulesen in *J. Ratzinger, Vom Wiederauffinden der Mitte*. Freiburg 1997, 40-59, und in einer von *H. Sonnemans* besorgten Neuausgabe: Leutesdorf 2004). Mit dieser Vorlesung sprach Ratzinger eine Thematik an, die wie ein roter Faden sein Lebenswerk bis heute durchzieht. Er lässt sich verfolgen über die *Einführung in das Christentum* und seinen am 27. November 1999 an der Sorbonne in Paris gehaltenen Vortrag *Das Christentum – die wahre Religion?* (veröffentlicht in seinem Buch *Glaube – Wahrheit – Toleranz*. Freiburg 2003, 131-147) bis zu seinem Gespräch mit Jürgen Habermas in der Katholischen Akademie in Bayern am 19. Januar 2004 und zur Regensburger Vorlesung über *Glaube und Vernunft* am 12. September 2006; seine Mitwirkung an der großen Enzyklika *Fides et ratio* seines Vorgängers Johannes Pauls II. vom 14. September 1998 ist mit Händen zu greifen.

Die Überschrift der Vorlesung erinnert an das berühmte Mémorial Blaise Pascals, des Zeitgenossen Descartes' zu Beginn der Neuzeit. In diesem bekennt er sich ausdrücklich zum „Gott Abrahams, Gott Isaaks, Gott Jakobs“, zum „Gott Jesu Christi“, also zum Gott der Menschen, zum Gott, der sich im Menschen offenbart, und nicht zum „Gott der Philosophen und Gelehrten“, also einem Gott, den sich Menschen erdenken. Gegen eine Zuspitzung dieser Gegenüberstellung will Ratzinger in seiner Vorlesung Klarheit verschaffen, zumal sich hier „fundamentaltheologische Grundfragen wie die nach dem Verhältnis von Religion und Philosophie, von Glauben und Wissen, von allgemeingültiger Vernunft und religiösem Erleben und so schließlich die Frage nach der Möglichkeit dogmatischer Religion überhaupt“ anschließen. Die möglichen Ausrichtungen exemplifiziert er an dem klassischen katholischen Theologen Thomas von Aquin und dem evangelischen Theologen Emil Brunner. „Für Thomas fallen Gott der Religion und Gott der Philosophen völlig ineinander, dagegen sind Gott des Glaubens und Gott der Philosophie teilweise unterschieden; der Gott des Glaubens übersteigt den Gott der

Philosophen, fügt ihm etwas hinzu.“ Anders gesagt: „Der christliche Gottesglaube nimmt die philosophische Gotteslehre in sich auf und vollendet sie.“ Bei Emil Brunner kommt es dann „zur Frage nach der Legitimität der das konkrete Christentum formenden Synthese aus griechischem und biblischem Denken, damit zur Frage nach der Legitimität der Koexistenz von Philosophie und Glaube und nach der Legitimität der *analogia entis* als der positiven Inbeziehungsetzung von Vernunftkenntnis und Glaubenserkenntnis, von Natursein und Gnadenwirklichkeit, damit schließlich aber auch zur Entscheidungsfrage zwischen katholischem und evangelischem Verständnis des Christentums“. Die Frage nach dem Gott des Glaubens und der Philosophen wird für Ratzinger zu einem Brennpunkt, der die Grundproblematik christlicher Theologie zusammenfasst.

Die Lösung, die er dann in der Antrittsvorlesung anbietet, geht von einem Blick auf den philosophischen Gottesbegriff und die vorchristliche Religion aus. Dabei lässt er sich von Varro und der stoischen Dreiteilung der Theologie – mythisch, politisch, physisch – und der damaligen Sicht des Polytheismus leiten. Während das philosophisch erreichbare Absolute nicht ansprechbar ist, besteht das Wesen des Monotheismus darin, dass der Mensch es wagt, „das Absolute selbst als den Absoluten anzusprechen, als Gott, der zugleich das Absolute an sich *und* des Menschen Gott ist“. Damit aber findet er zugleich eine Brücke zwischen dem philosophischen Gottesbegriff und der biblischen Gottesoffenbarung, die zu einer Beziehungseinheit von Philosophie und Glaube führt.

Die Vorlesung schließt mit einer leicht kritischen Note: „Wenn auch die Aneignung des philosophischen Gottesbegriffs durch die Apologeten und durch die Väter zweifellos legitim, ja wesensnotwendig war, so ist doch nicht zu bestreiten, dass diese Aneignung nicht immer kritisch genug erfolgte. Die philosophischen Aussagen wurden vielfach unbesehen übernommen und nicht der nötigen kritischen Läuterung und Verwandlung unterworfen. Die Erkenntnis, dass Gott ein welt- und menschbezogener Gott ist, der in die Geschichte hineinwirkt, tiefer gesagt: die Erkenntnis, dass Gott Person ist, Ich, das dem Du begegnet, diese Erkenntnis erfordert zweifellos auf der ganzen Linie eine neue Überprüfung und Durchdenkung der philosophischen Aussagen, die noch nicht genügend geleistet ist.“ Darin sah Ratzinger dann eine ökumenische Aufgabe, die die katholische und die evangelische Theologie in gleicher Weise betrifft.

Schon ein kurzer Rückblick auf die von Joseph Ratzinger vor fünfzig Jahren bedachte Problemstellung beweist, dass diese ihn sein Leben lang begleitet hat. Deutlich wird allerdings auch, dass das Fragefeld sich in hohem Maße geweitet hat. Die Fragen stehen heute nicht mehr allein zwischen den christlichen Konfessionen, sondern zwischen Christen, Juden, Muslimen und Andersgläubigen, zwischen Gläubigen und Ungläubigen, Gottesverehrnern und neuen Atheisten, nicht mehr allein zwischen griechischem Denken und biblischem Glauben, sondern zwischen Griechen, Indern und Chinesen, Afrikanern und Europäern. Wir leben in einer Zeit, in der das Christentum nicht mehr der Philosophie und der Religion im Singular begegnet, sondern sich mit einer Vielzahl von Philosophien und Religionen konfrontiert sieht. Wie nie zuvor in der Geschichte tritt die Welt in einer vielfältigen Pluralität ins Bewusstsein. Dabei sorgt die Vielzahl von Religionen, areligiösen Weltanschauungen und Kulturen für eine wachsende Unübersichtlichkeit, die nicht geringer wird, wo es zu immer neue Symbiosen und Mischformen in der Lebensgestaltung der Menschen kommt. Es kommt hinzu, dass sich die verschiedenen Völker der Erde dem gleichzeitig weltweit um sich greifenden Prozess der Globalisierung nicht entziehen können. 50 Jahre nach Ratzingers Bonner Antrittsvorlesung lässt sich die Welt nicht mehr einfach auf das Gegensatzpaar oder die Komplementarität von griechischem und biblischem Erbe reduzieren. Es sprechen Inder und Chinesen und Vertreter anderer Völker aus ihrem Wurzelgrund heraus mit, und die Folgen dieser neuen Einflussnahme sind noch nicht abzusehen. Diese Beobachtung drängt sich als erstes auf, wenn heute bei uns nach dem Verhältnis von Glaube und Vernunft gefragt wird.

Die sich ändernde Situation ist Joseph Ratzinger selbst durchaus bewusst. In einem neuen Vorwort zur Sonnemans-Ausgabe der Vorlesung fragt sich der damalige Kardinal: „Kann ein Text von damals auch heute noch aktuell sein?“ Aktuell bleibt für ihn auf jeden Fall eine doppelte Fragestellung: die Frage nach dem Verhältnis von Glaube und Vernunft, die sich konkretisiert in der Frage nach der Verbindung von griechischem Denken und biblischem Glauben. Ratzinger fragt von neuem: „Welcher Art von Vernünftigkeit eignet dem christlichen Glauben? Wie ordnet er sich in das Ganze unserer Existenz ein; ist er mit den grundlegenden Erkenntnissen vereinbar, die die moderne Vernunft gewonnen hat? Antwortet er auf vernünftiges Fragen, und ist seine ‚Vernunft‘ mitteilbar?“ Und: „War die von der werdenden Kirche vollzogene Verbindung von griechischem Denken und biblischem Glauben rechtmäßig, so dass

sie zum ‚Wesen des Christentums‘ dazugehört, oder war sie ein ‚verheerendes Missverständnis‘, von dem wir uns endlich befreien müssen?“

Noch konkreter war Ratzinger schon vorher im neuen Vorwort zur Neuauflage seiner *Einführung in das Christentum* im Jahre 2000 auf die Veränderungen der letzten Jahrzehnte eingegangen. Das Konzil ist vorüber. Die einschneidenden Erfahrungen der Jahre 1968 und 1989 finden Erwähnung, aber auch die Tatsache, dass die vielbesprochene Wiederentdeckung der Religion eine erlebte Religion sucht, nach „mystischen“ Religionen Ausschau hält, in denen dogmatische Lehren und große Institutionen wenig bedeuten, dafür aber vieles, wenn nicht alles relativiert wird. Wenn Ratzinger in seiner Bonner Vorlesung Gottes Ansprechbarkeit und Personalität betont, so findet das eine Fortsetzung in der Beobachtung, dass diese Frage inzwischen in den Hintergrund tritt, zumal selbst gläubige und theologisch gebildete Katholiken die Frage stellen: „Kann denn das so wichtig sein, ob man Gott als Person oder unpersönlich fasst?“ Bei allen Rückfragen, die unbestritten gestellt werden können, sorgt sich der heutige Papst darum, dass mit dem schwindenden Interesse an einem vernünftigen Glauben dieser sich in reine Subjektivität und Emotionalität, – gesellschaftlich gesprochen - in egoistische Gleichgültigkeit auflöst. Für Benedikt XVI. steht damit die Frage nach dem Ethos auf der Tagesordnung, einem „Ethos als Ver-antwortung, als Antwort auf das Wort“, das ihm seine Rationalität und seine wesentliche Richtung gibt.

Für den Papst droht die heute erkennbare Tendenz zu einer gesteigerten Individualität in eine Situation des radikalen Relativismus und völliger Standpunktlosigkeit zu führen. Während sich in Deutschland vor allem Ratzingers Diskurs mit dem in diesen Tagen 80 Jahre alt gewordenen Jürgen Habermas eingeprägt hat, findet in Italien sein wiederholtes Gespräch mit dem italienischen Philosophen und früheren Senatspräsidenten Marcello Pera Beachtung. 2005 erschien in Augsburg die deutsche Ausgabe eines ersten Diskurses unter dem Titel: Marcello Pera / Joseph Ratzinger, *Ohne Wurzeln. Der Relativismus und die Krise der europäischen Kultur*. Es ist nicht zu übersehen, dass Pera den Papst von der Fragwürdigkeit eines interreligiösen Dialogs zu überzeugen sucht und diesen auf die Stufe eines rein interkulturellen Diskurses zurückgefahren sehen möchte.

Was 1959 vielleicht noch als zwar wissenschaftlich begründete, letztlich aber eher theoretische Überlegungen eines jungen Theologen vorgetragen wurde, hat in der Tat 50 Jahren später nichts von seiner Aktualität verloren. Es geht aber dann im

konkreten Verhältnis von Glaube und Vernunft nicht zuletzt um das vom Konzil angestoßene Gespräch mit der Welt in ihren vielfältigen Facetten, um den Dialog der Religionen wie der Kulturen, und dabei zugleich um eine erneuerte Reflexion auf das Wesen des Christentums, seine Identität und Relevanz und um die Verständlichkeit seiner Botschaft in einer polyglotten Welt. Unaufhaltsam schafft sich dabei die Anfrage Gehör: Wie europäisch muss das Christentum bleiben? Eine negative Antwort hat in der Urkirche die Frage gefunden, ob der Weg in das Christentum die jüdische Beschneidung voraussetzt. Die Frage, wie viel Europäisches am Ende entbehrlich ist, ist nach wie vor offen. Es ist aber einer der zentralen Fragen, die über 1959 hinausführt und die Zukunft des Christentums betrifft.

1959 erschien auch das kleine Buch eines der bedeutendsten Lehrer Joseph Ratzingers Gottlieb Söhngen mit dem Titel *Der Weg der abendländischen Theologie. Grundgedanken einer Theologie des „Weges“*. Darin macht sich Söhngen Gedanken über die Theologie, die einmal Chinesen oder andere Ostasiaten gestalten werden. Seine Prognose lautet: „Es geht nicht anders, als dass die Chinesen und andere Ostasiaten sich von ihrem fernöstlichen Denken her mit dem abendländischen Weg christlicher Theologie auseinandersetzen und darüber nicht ein Gemisch halb und halb, gleichsam ein Hühnerragout halb, zu Werke bringen, sondern das Ganze einer neuen Wesensgestalt christlicher Theologie, nämlich einen fernöstlichen Weg einer Theologie, deren Fernöstliches gerade darum für uns fühlbar würde, dass uns Abendländern zunächst und noch lange Hören und Sehen verginge, eben weil Auge und Ohr des abendländischen Geistes sich seit den griechischen Philosophen auf anderen Wegen gebildet hat.“

Hans Waldenfels war von 1977 bis 1997 als zweiter Nachfolger Joseph Ratzingers Professor für Fundamentaltheologie, Theologie der Religionen und Religionsphilosophie an der Universität Bonn.